

Weltumarmung im Kirchenraum

MUSIK: „Theodora“ von G. F. Händel als österliche Ouvertüre mit Christoph Spering in Meran und Brixen

MERAN/BRIXEN. „Theodora“, das vorletzte Oratorium von G. F. Händel, nimmt inhaltlich eine außergewöhnliche Position ein. Wichtig ist vorerst die geschichtliche Quelle, die der Altphilologe Dr. Thomas Morell als verarmter Gelehrter und unterstützender Freund Händels, nicht aus einer üblichen biblischen Geschichte verfasste. Von der Überlieferung der Theodora - Legende des Hl. Ambrosius, schrieb Morell eine freie Geschichte u. a. nach der Novelle des Dichters Robert Boyle.

Interessant ist dabei, dass Morell die zwölfseitige Prozessszene von Boyle mit nur acht Zeilen kommentiert, dabei folgte er allerdings der femininen Ausrichtung des Dichters. Die Extreme des Weltensagenden zweier frühchristlicher Märtyrer mit der Zerrissenheit der vornizäischen Kirche, entsprach nicht dem Unterhaltungsanspruch der Londoner Oberschicht und deshalb war es ein glattes, auch ein finanzielles, Fiasko! Morell nannte den Grund: „Die Juden kommen nicht, weil es eine christliche Geschichte ist, und die Damen haben keine Lust, weil es allzu tugendhaft ist!“

In Antiochia, um das Jahr 303 n. Chr. befiehlt der römische



Berührend war die Aufführung der „Theodora“ in Meran.

©Alex Filz

Statthalter Valens allen Bürgern, Jupiter zu huldigen. Theodora, die mystische Christin, die sich weigert, wird in ein Bordell gebracht, wo sie vergewaltigt werden sollte. Doch ihr Offizier, der heimliche Christ und Liebhaber Didymus, kann sie mit einem Kleidertausch befreien. Als beide gefasst und gerichtlich in Märtyrer-Tod getrieben werden, gehen sie freiwillig in den Tod, der ihnen ein Refugium von göttlicher Liebe und inneren Frieden verheißt.

Christoph Spering dirigiert bei aufblühender historischer Originalität „Das Neue Orchester“ und den „Chorus Musicus Köln“ mit der Aura des beglückenden Weihespiels, ein geheimnisvol-

les religiöses Fortschreiten, weil die Handlung (leider stark gekürzt) ohnehin einen geringen dramatischen Wirkungskreis hat. Die mitfühlende Anrufung des Jenseitigen wird von der Theodora, Letizia Scherrer (Sopran) zum Phänomen der kollektiven Ergriffenheit mit Bruno Schachtner (Countertenor), der als knabenhafter Didymus ihr kontemplativer Seelenmensch ist. Ihr berührendes Duett: „To thee, thou glorious son of worth“ („ruhreicher Sohn des Wortes“) erzählt die schwindelnde Ungewissheit von der scheuen Zärtlichkeit, mit dem grandios stehend spielenden Solofagottisten.

Total verinnerlicht gestaltet

Franziska Gottwald (Alt) die Irene mit schattenhaft christlichem Scheuen. David Jerusalem (Bass) klingt als Valens (noch) zu exponiert, während Ulrich Cordes, als ungehorsamer Septimus und von Händel aufgewerteter Held, seine Tenorarie schön gestaltet. Die sensationelle Vollendung erschließt sich mit dem phänomenalen Chor in das stupende Zusammenspiel mit dem Orchester (traumhaft „Christians“ Teil II).

Alles kreist um die offen gelassenen Glaubensfragen, die die protestantischen Londoner wohl deshalb irritierte, weil die Heldin Theodora eine katholische Heilige war. Aber dieses durch und durch intimbelaudene Weltumarmungswerk, ist „die“ Musik mit vollendeten Melodielinien, die das Jenseits aller Schmerzen ver-rückt.

Diese „Theodora“ wird ja so offenkundig intimleise, ja so außerwöhnlich spirituell interpretiert, dass sie bedingungslos im sakralen Raum, in der Kirche also, ihre Vollendung erlebt. Deshalb trotz sie aller der klerikalen „Vorbehalte“ die hier nur Musik nicht Liturgie vermuten. Diese Musik betet ja gemeinsam mit dem betroffenen Publikum das Ostern des ewigen Friedens. Sehnsucht also! © Alle Rechte vorbehalten